IZPP Φ INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE UND PSYCHOSOMATIK
Erstes offenes E-Journal für fächerübergreifende Theoriebildung in Philosophie und Psychosomatik sowie ihren Grenzgebieten
Herausgeber: Wolfgang Eirund und Joachim Heil ISSN: 1869-6880

Editorial zum Themenschwerpunkt „Glück und Leid“

Glück und damit die Frage, was das Leben glücklich und lebenswert macht, haben derzeit Konjunktur. Wilhelm Schmid spricht gar von einer „Glückshysterie“ (Schmid 2007, 7), die um sich greife. Und auch die Psychologie lässt im Rahmen einer ihrer Forschungsrichtungen – der so genannten Positiven Psychologie – seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts einen Brennpunktwechsel erkennen, weg von der Erforschung leidvoller Erfahrungen im Leben hin zur Erforschung darüber, was ein Leben lebenswert mache. Danach hängen Glück und Lebensfreude stark von einer optimistischen Erwartungshaltung dem Leben gegenüber ab, und diese Erwartungshaltung könne gelernt werden. Ein solches Glück scheint machbar, soweit es sich nicht ohnehin von selbst ergibt.

Trotz Sigmund Freuds Diktum, dass „die Absicht, dass der Mensch ‚glücklich‘ sei, im Plan der ‚Schöpfung‘ nicht enthalten [ist]“ (Freud 2009, 42) und auch „der heutige Mensch sich in seiner Gottähnlichkeit nicht glücklich fühlt“ (Freud 2009, 58), scheint die Suche nach dem ‚machbaren‘, dem ‚herstellbaren‘ Glück dem Streben der Menschen nicht nur inhärent, sondern auch auf eine ganz eigene Dramaturgie zu verweisen. Denn, so Freud weiter: „Das Programm, [...] glücklich zu werden, ist nicht zu erfüllen, doch darf man – nein, kann man – die Bemühungen, es irgendwie der Erfüllung näherzubringen, nicht aufgeben“ (Freud 2009, 49–50).

Wie aber ist es um diese ‚Situation‘ des Menschen, die zwischen Glück und Leid eingelassen ist, ganz allgemein bestellt? Glück lässt sich scheinbar nicht öffentlich herstellen, genauso wie Gesellschaftspolitik nicht über das Glück des Einzelnen entscheidet, sondern über „limitierende Grundbedingungen“ (Höffe 2002, 115) glücklichen, sinnvollen Lebens. Glück meint dann keinen direkten Gegenstand menschlichen Strebens, sondern die Begleiterscheinung des Gelingens, d. h. „die Qualität eines zufriedenstellenden, weil sinnvollen, eben guten Lebens“, jene Qualität also, die weder im vorübergehenden Zustand höchsten Wohlbefindens noch in einer überragenden Einzelleistung besteht, sondern in jener Qualität, „die man für seine Biographie als ganze gewinnt“ (Höffe 2002, 115). Gehen wir weiterhin davon aus, dass wir uns nicht zum Glück entschließen, wohl aber zu einer „Lebensform [gr. bios], die das Glück mit gutem Grund erwarten lässt“ (Höffe 2001, 115), so stellen sich uns hier insbesondere zunächst die Fragen: „Wie können wir leben?, und „In welcher Gesellschaft wollen wir leben?“.

In seinem Beitrag ***Glücksforschung*: *Erkenntnisse und Konsequenzen*** zeigt **Karheinz Ruckriegel** welche gravierenden Konsequenzen sich aus den Erkenntnissen der modernen Glücksforschung für die Politik und für die Unternehmen ergeben. Dabei stellt sich nicht zuletzt die Frage, welche Bedeutung die Erkenntnisse der Glücksforschung für die Implementierung einer „gesunden“ Unternehmensführung besitzen. Entsprechend geht es dem Autor vor allem darum, zu zeigen, was einerseits „haltlose Annahmen“ sind und was andererseits der Stand der aktuellen Erkenntnisse der interdisziplinären Forschung in den Wirtschaftswissenschaften ist, um darauf aufbauend Empfehlungen für Management und Personalführung abzuleiten.

Glück wird oft als Beziehung der Übereinstimmung mit den Dingen, anderen und sich selbst gedacht. **Sigbert Gebert** zeigt in seinem Essay ***Glück in der modernen Gesellschaft*: *Arbeit*, *Liebe*, *Melancholie***, dass die Bedeutung dieser Bezüge historisch und kulturell variiert: Als entscheidend für Glück gilt für die einen

der religiöse Bezug zu Gott, für anderen die erfüllte Gemeinschaft (im Nationalismus, Sozialismus) oder der gelungene Selbstbezug. Für den einzelnen stellt die Selbstverwirklichung nur über den Beruf heute allerdings einen prekären Lebensentwurf dar. Als vorrangiges Glücksgebiet gilt deshalb die Freizeit: Die Arbeit hat im Dienste des Privatlebens zu stehen, das als Selbstzweck gilt. Und das Wichtigste im Privatleben, so der Autor, ist nicht „Kultur“, sondern Liebe.

Glück, so **Martin P. Wedig** in seinem experimentellen Beitrag ***Tatsache Glück kontert tatsächliche Leiden***, wird in der gegenwärtigen Literatur facettiert. Die philosophische Betrachtung der glücklich abgeschlossenen Handlung führt zu proklamierten Rechtsauffassungen und zur aktuellen Definition von Gesundheit. Dem singulären Glück des Gelingens stehen vielfältige Leiden gegenüber. Diese Leiden sind als Krankheiten bestimmbar. Symptome bilden Koordinaten in einem katalogisierten Bezugssystem. Vergleichbar mit Bezugsrechten werden versicherungsrechtlich Leistungen zugeordnet. Die Leiden sind vermessen. Vermessen erscheint es, das Glück in Befindlichkeitsskalen und Glücksindizes zu bestimmen. Denn Glück und Leiden, so der Autor, sind nicht polar.

Für Charlotte Annerl ist die Philosophie für gewöhnlich auf Probleme der Optimierung von Glück bezogen, die Analyse des Unglücks hingegen steht meist im Schatten dieses Anliegens. In ihrem Beitrag ***Theorien modernen Unglücks*: *Das Glücksparadox*** geht die Autorin den Gründen für diese systematische Bevorzugung des Glücks nach. Mag sein, dass Unglück einerseits im normalen Sprachgebrauch und im Alltag verankert ist, ohne theoretische Fragen aufzuwerfen. Oder dass dieses Gefühl auf der anderen Seite allzu befremdlich, dunkel und schwer erscheint. Beides jedenfalls macht das Unglück einer begrifflich-rationalen Behandlung unzugänglich. Doch Unglück, so eine These der Autorin, stellt aus einer diachronen, evolutiven Sicht den älteren, ja möglicherweise grundlegenderen Begriff dar.

Wie **Anton A. Bucher** in seinem Essay ***Vom Nutzen des Unglücklich-Seins*** zeigt, intensivierte sich, auch innerhalb der Positiven Psychologie, die Erforschung der Effekte unangenehmer Stimmungen. Für den Autor steht dabei außer Frage, dass häufige positive Emotionen günstige Effekte zeitigen, etwa auf das kardiovaskuläre System, auf Sympathie, Kreativität etc. Ebenso aber kann empirisch gezeigt werden, dass unerfreuliche Stimmungen keineswegs nur negativ sind, sondern bei zahlreichen Aufgaben und Tätigkeiten sogar Vorteile bringen. Daraus ergibt sich für den Autor als erste Konsequenz, die vielfach gängige Qualifizierung von Traurigkeit, Kummer etc. als „negativ“ gründlich zu hinterfragen.

In seinem Beitrag ***Lohnende Angst. Überlegungen zu einer Ethik der Angst*** setzt sich **Joachim Heil** mit dem „Glück und Leid“ nahe verwandten Phänomen der Angst des Menschen auseinander. Ausgehend von der Vorstellung einer existenziellen Angst geht der Autor mit Hilfe von Sören Kierkegaard, Martin Heidegger und Richard Rorty der Frage nach, welche Möglichkeiten ein philosophischer Ansatz der Angst individueller Existenz für eine moderne medizinische Anthropologie eröffnet.

Die neuen medialen Möglichkeiten, unsere Vorstellung anzuregen und zu besetzen, haben unser Verhältnis zur jeder Art von ‚Fiktion‘ verändert – durch die kontinuierliche Erweiterung des Angebots.
Der Wandel ist unauffällig, aber folgenreich. In ***Der Verbrauch des Möglichen – die Fülle und die Leere. Eine ich-Reportage*** sucht **Dietrich Krusche** der Brisanz dieses Wandels auf die Spur zu kommen, wobei es dann gilt, die Auswirkungen dieses Wandels auf unsere Selbsterfahrung herausarbeiten. Das aber kann nur in der ‚ersten Person‘ geschehen, und damit, da ich und du als Gesprächsrollen nicht zu trennen sind, in irgend-

einer Form von Dialog. Dabei braucht der Partner nicht leibhaftig präsent zu sein, er ist ohnehin da, und sei es als eine imaginierte Instanz, die es ermöglicht, das Bedürfnis nach *Selbstvergewisserung* auszuleben.

Der Einsatz von fernöstlichen Heilkünsten auf der Grundlage bewährter Körper- und „Geist“-Methoden im Sinne von Leibübung (Yoga, Tai-Chi, Qi-Gong) und Meditation (Zen) ist in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten auch in Deutschland zunehmend erfolgreich in Pädagogik, Therapie und Coaching. Budo, so zeigt **Jörg-M. Wolters** in seinem Essay **Budo-Therapie. Die Evokation heilender Effekte in asiatischen Kampfkünsten,** der nicht „Sport“-orientierte, sondern an der buddhistischen Weisheitslehre orientierte Weg (jap. Do), hat mit bloßem Wettkampf und Konkurrenz (äußerer Leistungsoptimierung) absolut nichts zu tun – sondern im Gegenteil: mit dem Bestreben, sich selbst in Harmonie mit dem Anderen (Gegenstand oder Gegenüber), ja mit der Welt zu erleben.

In seinem künstlerischen Projekt zum Themenschwerpunkt **Sisyphos 2004** spielt **Martin P. Wedig** auf jene Gestalt aus der griechischen Mythologie an, die als Sinnbild gilt für Aufgaben, die trotz großer Mühen und Leiden nie abgeschlossen werden können.

Auch für die aktuelle Ausgabe der IZPP 1/2015 erreichten uns interessante und spannende Artikel zu anderen Themen, die wir unseren Leserinnen und Lesern nicht vorenthalten wollen, nicht zuletzt, da auch diese Arbeiten, wenn auch nicht immer explizit, doch in der einen oder anderen Weise das Glück und das Leid des Menschen ins Auge fassen.

In ihrer psychologischen Filmbetrachtung ***Philosophie des Blockbusters*** untersuchen **Ivan Titov** und **Bogdan Storokha** das Phänomen erfolgreicher „Kassenschlager“ wie *Star Wars*, *Terminator* und *Gozilla*. Wie die Autoren zeigen, handelt es sich bei solchen Filmen um eine kulturelle Massenerscheinung, die Ausdrucksformen der menschlichen Wünsche und Ängste bearbeitet. Der Blockbuster funktioniert, wie die Autoren anhand zahlreicher Beispiele darlegen, in einem Regime der Videomanie und besitzt einige spezifische Aufbau- und Interaktionszüge, die es erlauben, den Blockbuster als ein psychotherapeutisches Phänomen zu beurteilen.

Für **Ralf J. Jox** und **Katharina Weilhart** gehören zu den neuesten medizinischen und therapeutischen Entwicklungen auch internetbasierte psychotherapeutische Interventionen (IPI). In ihrem Beitrag ***Psychotherapie via Internet? Eine Betrachtung aus Sicht der Ethik*** zeigen die Autoren, dass sich die Forschung zwar auf die Untersuchung der Wirksamkeit verschiedener Angebote von IPI konzentrierte, dabei aber die systematische Beforschung ethischer Aspekte vernachlässigte. Es wird im Ausblick ein eigenes Forschungsprojekt vorgestellt, welches sich speziell den ethischen Fragen bei IPI widmet.

In ihrem Beitrag ***Haben und Sein – Ein neuer Körperbegriff für die Psychosomatik*** stellt **Juliane Walther** die Frage, von welchem Begriff von Körper die Psychosomatik denn eigentlich ausgeht und analysiert diesen Aspekt unter philosophisch-anthropologischen Gesichtspunkten zunächst im Anschluss an Th. v. Uexküll. Dieser Körperbegriff wird durch das Konzept des Körper-Habens und Seins von Helmuth Plessner ergänzt und vertieft. Es zeigt sich, dass Leiblichkeit als Betrachtungsweise des Körpers einen hilfreichen Zugang zur erstpersonalen Perspektive des Patienten darstellen kann.

Mit der Auswahl unserer Beiträge für die aktuelle Ausgabe der IZPP 1/2015 möchten wir unsere Leserinnen und Lesern insbesondere das Thema Glück und Leid aus einer möglichst vielfältigen und interessanten Perspektive eröffnen. Nicht zuletzt möchten wir damit zur eigenen Auseinandersetzung mit der Thematik anregen, wobei sich vielleicht sogar Anregungen ergeben, wie es gelingen kann, die Bedeutung von Glück und Leid für den Menschen in neuer Form in die eigene therapeutische Arbeit nutzbringend zu integrieren.

Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern eine interessante Lektüre und bedanken uns noch einmal bei unseren Autorinnen und Autoren der IZPP Ausgabe 1/2015. Zum Schluss möchten wir Sie noch auf unser *Call for papers* für die kommende Ausgabe 2/2015 hinweisen, die sich das Thema ‚Jugend und Alter‘ zum Themenschwerpunkt gesetzt hat.

Katzenelnbogen und Mainz Juni 2015
Wolfgang Eirund und Joachim Heil

Literaturverzeichnis

Freud, Sigmund: *Das Unbehagen in der Kultur* (1930). In: Sigmund Freud: *Das Unbehagen in der Kultur. Und andere kulturtheoretische Schriften*. Frankfurt a. M.: Fischer, 2009, S. 29–108.
Höffe, Otfried: *Lexikon der Ethik*. München. Beck, 2008.
Schmid, Wilhelm: *Glück. Alles, was Sie darüber wissen müssen, und warum es nicht das Wichtigste im Leben ist*. Frankfurt a. M. und Leipzig: Insel, 2007.